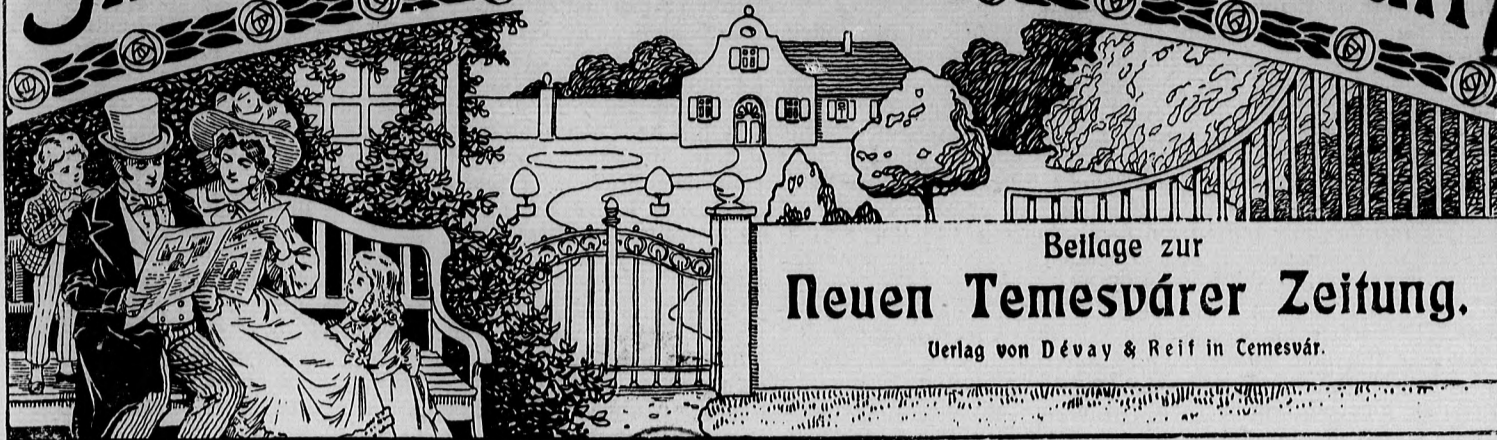


# Illustriertes Unterhaltungs-Blatt



Bellage zur  
**Neuen Temesvárer Zeitung.**

Verlag von Dévay & Reif in Temesvár.

## Künstlerblut.

Roman von D. von Ollendorf.

(Fortsetzung.)

Der Gefragte zuckte die Achseln. — „Ein Tembrowski kommt nicht so leicht in Verlegenheit,“ versetzte er nach einigem Besinnen in fremdländischer, den Polen veratender Betonung, „diesmal aber bin ich in der Tat ratlos.“

„In einem halben Jahre ist Ihr Kasse und Bündel majoren und wird die Verwaltung seines Vermögens selbst übernehmen wollen“, fuhr jener fort, die blendendweißen Manschetten unter dem Rockärmel hervorziehend. „Sie werden Rechnung ablegen und die Ihnen anvertrauten Gelder herausgeben müssen.“

Einen Augenblick lang war in den Augen des Mannes wieder jener tückische Ausdruck sichtbar, aber nur einen Augenblick.

„Weshalb sagen Sie mir Dinge, die ich längst weiß, an die ich aber nicht erinnert sein mag?“ rief der Graf in der Erregung lauter, als es seine Absicht war. „Ich rechne auf Ihren juristischen Rat, auf Ihren Beistand, Herr Dr. Praß, verzichte aber durchaus auf verletzende Bemerkungen wie die eben gehörte.“

Seine Hände griffen lebhaft in die Luft, das sicherste Zeichen, daß es in seinem Inneren kochte und wallte.

„Machen wir uns die Situation klar, Herr Graf, das ist durchaus nötig, um ein Urteil zu gewinnen und einen Entschluß zu fassen“, versetzte der Jurist mit unerschütterlicher Ruhe. „Wie der Arzt erst den Kranken untersuchen und unerbittlich dem Uebel nachforschen muß, ehe er eine Diagnose stellen und Mittel zur Bekämpfung des Leidens anwenden kann, so auch wir. Gehen wir also der Sache genau und schonungslos nach, bringen wir bis auf den Grund derselben, und dann lassen Sie uns sehen, auf welche Weise Abhilfe zu schaffen ist.“

„Ihr Rat hat sich bisher immer bewährt, Doktor, und deshalb

habe ich Sie auch hier wieder ins Vertrauen gezogen“, sagte der Pole in beruhigtem Tone; „aber Sie werden Ihren ganzen Scharfsinn aufbieten müssen, um diese dumme Geschichte zu einem für mich glücklichen Ende zu führen. Ich lege die Angelegenheit in Ihre Hand, auf mich werden Sie dabei freilich wenig rechnen dürfen.“

Doktor Praß nickte.

„Es wird keine großen, vielleicht unüberwindlichen Schwierigkeiten haben, eine Wendung zu Ihren Gunsten herbeizuführen, indessen müssen wir es versuchen“, versetzte er nachdenklich. „Je unerschrockener wir einer drohenden Gefahr entgegengetreten, um so mehr verliert sie ihre Schrecken; kaltes Blut und festes Posteuern auf ein bestimmtes Ziel haben schon manche scheinbar nicht zu übersteigenden Hindernisse beseitigt. An Gewissensstrupeln dürfen Sie freilich nicht leiden, Herr Graf“, fügte er mit leiser, nur diesem vernehmbarer Stimme hinzu.

„Warum nicht gar!“ versicherte Tembrowski leichtthin. „Solche Schwächen sind längst überwunden.“

„Wo befindet sich Ihr Kasse jetzt?“ fragte der Doktor.

„Den Winter hat er in Nizza zugebracht, seit dem Frühjahr lebt er in Paris“, entgegnete der Graf. „Aber das Leben in der französischen Hauptstadt scheint ihm zum Überdruß zu sein, denn er hat die Absicht, die Saison hier in Dresden zuzubringen.“

„Hat er gewisse kostspielige Passionen?“ forschte der Jurist.

„Was nennen Sie kostspielig, Doktor?“ gab jener zurück.

„Der junge Mann besitzt ein jährliches Einkommen von mehr als fünfzigtausend Rubel, da kann er sich schon einigen Luxus gestatten. Er liebt schöne Pferde und Hunde, besucht fleißig die Oper und ist ein Freund seiner Diners; das alles erlauben ihm seine Mittel.“

„Und wie steht es mit den Frauen? Ist er ihnen abhold?“ fragte Praß gespannt.

„Das wohl nicht, obgleich er keineswegs ein entragierter Verehrer der Damenwelt zu sein scheint“, berichtete der Graf weiter. „Ich habe ihn seit zwei Jahren nicht mehr gesehen und bin daher



Winterluft. Von E. Ravel.

ced.

über seine jetzigen Neigungen und Gewohnheiten nicht genau informiert. Sein Entschluß, nach Dresden zu kommen, ist mir un- bequem; es wäre mir lieber, er ginge nach einer größeren Haupt- stadt, etwa Wien oder Berlin, wo der Strudel der Vergnügen sich rascher dreht als in den hiesigen, jenen Weltstädten gegenüber immerhin etwas kleinlichen Verhältnissen."

"Wenn Sie Ihrem Müdel aus dem Wege gehen wollen, so können Sie ja Ihren Wohnsitz nach einem anderen Orte ver- legen", warf der Jurist ein; "indessen würde ich das für sehr un- klug halten, denn der junge Mann könnte glauben, Sie wichen ihm aus, und diese Vermutung dürfte möglicherweise eine Quelle des Argwohns werden. Das aber müssen wir vor allen Dingen vermeiden; Ihr Neffe muß Ihnen sein vollstes, unerschütterliches Vertrauen bewahren, wenn wir mit Erfolg operieren wollen."

"Sie meinen, wir sollten ihn hier erwarten, mit ihm verkeh- ren, uns nach ihm richten, vielleicht wohl gar von ihm abhängig machen?" fragte der Graf verwundert.

"Mit ihm verkehren — gewiß; von ihm abhängig machen — niemals!" erklärte jener. "Lassen Sie ihn getrost kommen und geben Sie sich den Anschein eines väterlichen Freundes, wohl- wollenden Beraters. Durch den Umgang mit ihm, durch auf- merksame Beobachtung werden wir dann bald die Achillesferse Ihres Neffen kennen lernen; denn es wäre doch wunderbar, wenn er nicht irgendeine Schwäche, eine Leidenschaft besäße, die wir für unseren Zweck ausbeuten können."

"Gut denn, lieber Doktor, lassen wir es dabei!" rief der Pole nach kurzem Besinnen. "Ich vertraue auf Sie und Ihre Umsicht. Wenn die Sache glückt, so ist es für uns beide gut; Sie wissen, Doktor, ich kann erkenntlich sein."

"Da beruhren Sie einen Punkt, Herr Graf, der so gut wie alles andere besprochen sein will", versetzte der Jurist. "Seien wir offen und ehrlich gegeneinander, wie es sich unter Männern geziemt, die sich gegenseitig ins Vertrauen gezogen haben. Für Sie handelt es sich nicht bloß um Namen, Ehre und Existenz, sondern auch um ein Vermögen; mir dagegen kann ein schlimmer Ausgang keinen Nachteil bringen. Gelingt es mir also, durch Klug- heit, Vorsicht, Scharfsinn, vielleicht auch durch ein wenig Spiz- findigkeit — Sie verstehen mich, Herr Graf — die Sache zu einem glücklichen Ende zu führen, so würde ich auf diesen schwer errunge- nen Erfolg stolz sein, und es ist dann wohl billig, wenn ich in diesem Falle auch auf eine angemessene Entschädigung rechne. Meinen Sie nicht auch, Herr Graf?"

"Sie wünschen eine bestimmte Summe zugesichert?" sagte jener. "Wieviel verlangen Sie?"

Doktor Praß wiegte das Haupt hin und her, als wollte er seine Leistungen mit dem Vorteile abwägen, den sein Klient durch ihn erlangen könne.

"Wie hoch schätzen Sie den Gewinn im Falle des Gelingens?" forschte er, und sein Blick nahm abermals den unheimlichen Aus- druck an, welcher das unwillkürliche Spiegelbild seiner Gedan- ken war.

"Das läßt sich schwer in einer bestimmten Summe ausdrücken, ist auch ziemlich gleichgültig", erwiderte der alte Herr kühl, fast verlezt. "Sie wissen, daß das Vermögen meines Neffen nicht mehr ungeschmälert beisammen ist, daß ein erheblicher Teil des- selben wegfällt. Dennoch verfügt er noch immer über sehr bedeu- tende Mittel, über große Güter in Polen und Preußen und über ein an Gerichtsstelle eingezahltes bares Depositum. Die Höhe der hier in Frage kommenden Summe wird von unserem Willen, aber auch vom Können und der Himmel weiß welchen Zufällig- keiten abhängen; daher kann von einer Normierung nicht die Rede sein, und ich bitte Sie deshalb wiederholt, Ihre Ansprüche zu präzisieren."

Der Rechtsgelehrte schwieg überlegend, als scheue er sich, die Summe auszusprechen, während der Graf ungeduldig mit den Händen auf dem Tische trommelte.

"Nun, sagen wir zehntausend Mark", meinte letzterer, als Praß sich noch immer nicht erklärte.

"Zehntausend Mark — das Gebot läßt sich hören", flüsterte der Jurist. "Aber vergessen Sie nicht, Herr Graf, daß es sich für Sie um Hunderttausende handelt, und daß demgegenüber die offerierte Summe ein wahres Spottgeld ist. Verdoppeln Sie also den Betrag, und die Sache ist abgemacht."

"Bei Gott, Sie verstehen Ihren Vorteil zu machen", sagte der Pole mißmutig, aber im Tone stiller Resignation. "Sei es denn — aber nun keine weiteren Ansprüche, Herr Doktor!"

"So ist's recht, das ist die Art eines Gentleman!" schmeichelte der Jurist. "Aber noch eins, Herr Graf. Ihr Wort als Edelmann ist mir viel wert, dennoch bin ich durch manche Erfahrung un- angenehmer Natur vorsichtig gemacht worden, abgesehen davon, daß ich im großen wie im kleinen die Ordnung liebe. Ein paar Buchstaben über unser heutiges Abkommen genügen mir, und

Ihnen kommt es sicher auf eine Namensunterschrift nicht an." — Er zog ein Portefeuille hervor und entnahm demselben ein Wechselformular. Dann brachte er ein kleines Reiseschreibzeug aus der Tasche und begann zu schreiben.

"So, Herr Graf, es ist nur wegen Lebens und Sterbens", fuhr er fort, jenem das Papier und die eingetauchte Feder hin- reichend. "Der Wechsel steht nach Sicht, selbstverständlich wird er aber nicht eher präsentiert werden, als bis die Sache in Ord- nung, der Betrag also fällig ist."

"Ich will nicht ebenfalls Zweifel in Ihr Wort setzen, wie Sie es mit dem meinigen getan, das widerstrebt mir", versicherte der Pole, die Feder ergreifend und in raschen Zügen seinen Namen auf das Papier werfend; "aber ich werde Sie vorkommenden Falls an dieses Versprechen erinnern und dasselbe, wenn nötig, zur Geltung bringen."

Er gab dem Doktor Praß das Papier zurück, der es zusammen- faltete und in dem Portefeuille barg. Dann schloß dieser das Schreibetui und steckte es ebenfalls zu sich. "Das Geschäft wäre vorläufig abgemacht", sagte er, sich erhebend. "Sie sehen mich in den nächsten Tagen wieder. Inzwischen will ich einen Plan entwerfen, den wir dann gemeinschaftlich durchberaten und end- gültig feststellen wollen. Für heute gute Nacht, Herr Graf."

"Erkennen Sie den wieder?" fragte am nächsten Tische ein Herr seinen Nachbar, als Praß an ihnen vorüberschritt.

Der andere schaute dem Davongehenden nach.

"Alle Wetter, das ist ja der Advokat Praß, der einst hier eine so bedeutende Rolle spielte und in der Gründerzeit an allen in- dustriellen Unternehmungen beteiligt war!" sagte er im Tone höchsten Erstaunens.

"Ganz recht, der ist es," stimmte der erste bei. "Er machte stets ein auffallend großes Haus, hatte eine prachtvolle Equipage und Livredienier und verkehrte in den vornehmsten Kreisen, bis eines schönen Morgens der Staatsanwalt erschien und dem saube- ren Herrn Doktor wegen Fälschungen und Unterschlagungen in bedeutender Höhe ein Freiquartier in Nummer Sicher anwies. Die Sache erregte damals riesiges Aufsehen, und bei der öffent- lichen Hauptverhandlung vor dem Schwurgericht war der Saal Kopf an Kopf gefüllt. Das Ende vom Liede waren dreißig und ein- halb Jahre Zuchthaus und dauernde Entziehung der Advokatur, eine schwere, aber wohlverdiente Strafe."

"Mit dem Ehrgefühl dieses Mannes scheint es auch zu hapern, sonst würde er nach verbüßter Strafe nicht wieder hierher zurück- gekommen sein, wo er jetzt doch eine sehr klägliche Rolle spielen muß", versetzte jener.

"Das hat der wohl niemals bejessen, sonst würde er sich nicht haben zu Verbrechen aus Eigennutz hinreißen lassen", meinte sein Gefährte. "Und was sein Hierherkommen betrifft, so kann ich mir das schon erklären. Wir haben hier eine bedeutende Fremden- kolonie, deren Mitglieder hin und wieder juristischen Beistandes bedürfen; auf diese scheint Praß sein Augenmerk gerichtet zu haben. Er kennt die Lokale genau, wo Ausländer verkehren; sein elegan- tes, geschmeidiges Wesen verschafft ihm leicht Zutritt in diese Kreise, und damit ist die Bahn geebnet. Darf er auch nicht öffent- lich praktizieren, so gibt es doch eine Menge Rechtsgeschäfte, die sich gut unter der Hand abwickeln lassen, und — wo kein Kläger, da kein Richter."

"Ganz recht, und der Mann dort scheint auch ein Fremder zu sein, der dem abgesetzten Advokaten ins Garn gelaufen ist", er- gänzte der Tischnachbar. "Man sollte wirklich dem alten Herrn über die Persönlichkeit des Praß die Augen öffnen, ihn vor diesem schlimmen Patron warnen."

"Das ist ein undankbares Beginnen, und in der Regel erntet man für seinen guten Willen nichts als eine recht gründliche Zur- rückweisung", meinte jener.

Das Gespräch verstummte, denn eben erhob sich der Graf, zündete sich noch eine Zigarette an und schritt ebenfalls langsam dem Ausgange zu.

Die Kapelle spielte die heitere Melodie des Schattentanzes aus Meyerbeers Oper „Dinorah"; die herrlichen Gasdekorationen, Lustres und sonstigen Lichteffekte, an denen der Garten des Bel- vedere so reich ist, strahlten tausendfache Lichter aus, und drunten, über dem Wasser, zogen sich drei feurige Doppelgirlanden, die Gaslaternen der Brücken, von einem Ufer zum anderen, sich zit- ternd in den Wellen spiegelnd. Im Osten aber, über den male- rischen Poschwißer Höhen, stieg langsam der Mond empor und goß sein magisches Licht über das schöne Elbtal, daß es erglänzte wie eine Zauberlandschaft aus Tausendundeiner Nacht.

3.

Die Wohnung des pensionierten Registrators Hertling bestand nur aus einer Stube und zwei Kammern, welche zu beiden Sei- ten des Zimmers lagen. Die Möbel in demselben waren dürftig, altväterlich und zeigten deutliche Spuren langen Gebrauches.

Eine Kommode schweift mit einem Messingblechbelegte Sofa, dessen Sitz war. Vor ihm saß falls mit einem gewesenen, aber

Ein kleiner, eine Anzahl bu verschiedene Bl ein Mähtisch, au zahl Polsterstühl Kommode eine Aftern, diesen Le richtung des B gelbglasierten K aber behagliche in Fenster und Käfig über den

Es war So wie sie im Ott die Menschen r der schönen Ja starrtes Winterk selbst bis in die stummt, von d Glockengeläute

Der alte K den beiden Fe war eine lange Frau Streuber

Penfum mit pe welt. Das gl die Haut hatte wasserblauen fähig zu sein. Glaze, die sich obgleich es von tel gefämmt w grauen Linie a Eindruck des G

Jetzt zog d gen Rock an, Glaschranke f deckte, nachde selben gefahre

Dann zog wollene Hand hinein, nahm sangbuch, Hen mal präsend a den Füßen in Schnitt einer schmack der G

"Du bist einer Kamme zeigt einige F

Sie nahm emsig über di dem Stoffe

"Ich gehe die Wange d Tür hinter m Kind, wer es

"Sei ohn Wohnung w durchs Schlü Lachen. "W darum erfüll

Der Alte Gleich r wirft du un er fort. "Nac gang, wir b schön. Aldie

Er ging, Tür. Sie h von außen m die Treppe

Das jun und jenes im vogel, der

Eine Kommode im Geschmack des achtzehnten Jahrhunderts, geschweift mit Säulen an den Seiten und großen Schließern mit Messingblechbeschlag stand an der Wand, ihr gegenüber ein altes Sofa, dessen Sitz mit einer buntgestreiften wollenen Decke belegt war. Vor ihm hatte ein großer viereckiger Tisch seinen Platz ebenfalls mit einer Decke belegt, deren Alter an verschiedenen defekt gewordenen, aber sauber ausgebesserten Stellen zu erkennen war.

Ein kleiner, mit Glastüren versehener Schrank, in welchem eine Anzahl buntbemalter Tassen und anderes Porzellangeschirr, verschiedene Gläser, Krüge und sonstige Gefäße zu sehen waren, ein Nähtisch, auf welchem ein Arbeitskörbchen stand, und eine Anzahl Polsterstühle vervollständigten das Mobiliar, während auf der Kommode eine seltsam geformte Vase mit einem Strauß frischer Astern, diesen letzten Kindern des Herbstes, stand. Die ganze Einrichtung des Zimmers mit dem unverhältnismäßig großen, aus gelbgelasierten Nacheln bestehenden Ofen machte einen ärmlichen, aber behaglichen, anheimelnden Eindruck, der durch die Blumen im Fenster und den munter schmetternden Kanarienvogel, dessen Käfig über dem Nähtische angebracht war, noch erhöht wurde.

Es war Sonntagmorgen, ein schöner, sonniger Herbstmorgen, wie sie im Oktober nicht selten sind. Es ist, als wolle die Natur die Menschen noch einmal den ganzen Zauber, die vollen Reize der schönen Jahreszeit genießen lassen, bevor sie sich in ihr kaltes, starres Winterkleid hüllt. Das Wagengerassel, welches sonst dumpf selbst bis in dieses einsame Hinterstübchen drang, war heute verstummt, von den Türmen der Residenz aber klang das feierliche Glockengeläute, welches die Andächtigen zur Kirche rief.

Der alte Registrator stand vor dem kleinen Spiegel zwischen den beiden Fenstern und knüpfte sich die schwarze Krawatte. Es war eine lange, magere, eckige Gestalt, ein Altmenschen, wie ihn Frau Streuber genannt hatte, aus der alten, unterwürfigen, ihr Pensum mit peinlicher Gewissenhaftigkeit abarbeitenden Beamtenwelt. Das glattrasierte Gesicht zeigte ernste, fast strenge Züge, die Haut hatte etwas wie vergilbtes Pergament, und die matten wasserblauen Augen schienen kaum eines lebhaften Ausdruckes fähig zu sein. Das spärliche graue Haar vermochte die gewaltige Glatze, die sich bis zum Hinterkopf erstreckte, nicht zu bedecken, obgleich es von den Schläfen in dünnen Strähnen über den Scheitel gekämmt war, aber die Augenbrauen zogen sich in einer dichten grauen Linie am unteren Rande der Stirn hin und vermehrten den Eindruck des Grämlichen, Finsteren, den der alte Pensionär machte.

Jetzt zog der Registrator den langen, schwarzen, fadencheinigen Rock an, langte aus der Hutschachtel, welche oben auf dem Glaschrank stand, einen altmodischen Zylinder hervor und bedeckte, nachdem er einige Male mit dem Rockärmel über denselben gefahren war, sein kahles Haupt damit.

Dann zog er aus der Rocktasche ein Paar schwarze baumwollene Handschuhe und fuhr mit den langen, dünnen Fingern hinein, nahm aus einem Schubfache der Kommode ein dickes Gesangbuch, klemmte es unter den Arm und schaute dann noch einmal prüfend an seiner langen Gestalt hinab, die vom Kopf bis zu den Füßen in schwarzes, abgetragenes Tuch gekleidet war, dessen Schnitt einer Mode angehörte, die Jahrzehnte hinter dem Geschmack der Gegenwart zurückliegen mochte.

„Du bist zum Kirchgang fertig!“ rief Agnes, die jetzt aus einer Kammer trat. „Warte noch einen Augenblick, dein Rock zeigt einige Fäserchen.“

Sie nahm eine Bürste aus der Kommode und fuhr damit emsig über die Schultern und den Rücken des Vaters, bis sich auf dem Stoffe kein Stäubchen mehr zeigte.

„Ich gehe jetzt, Agnes,“ sagte Hertling, mit der Hand über die Wangen des Mädchens streichend, „schließe und verriegle die Tür hinter mir, und öffne sie niemandem, hörst du, niemandem, Kind, wer es auch sei!“

„Sei ohne Sorge, Vater, kein sterbliches Wesen soll unsere Wohnung während deiner Abwesenheit betreten, es müßte denn durchs Schlüßelloch kriechen!“ erwiderte Agnes mit munterem Lachen. „Aber ich weiß, daß es zu deiner Beruhigung dient, und darum erfülle ich gern deinen Willen.“

Der Alte reichte seiner Tochter die Hand. „Gleich nach dem Gottesdienste kehre ich zurück, bis dahin wirst du unser bescheidenes Mittagsmahl bereitet haben“, fuhr er fort. „Nachmittag machen wir einen gemeinschaftlichen Spaziergang, wir bedürfen beide der frischen Luft, und das Wetter ist schön. Adieu, mein Kind!“

Er ging, und hinter ihm verschloß und verriegelte Agnes die Tür. Sie hörte, wie ihr Vater noch prüfte, ob sie auch wirklich von außen nicht zu öffnen sei; dann stieg er langsamen Schrittes die Treppe hinab.

Das junge Mädchen trällerte ein Liedchen und begann dies und jenes im Zimmer zu ordnen, dann fütterte sie den Kanarienvogel, der heute seine sonntägliche Extrazulage, ein Stückchen

Zucker, erhielt, und setzte sich endlich an ihren Nähtisch, eine Stickerei in die Hand nehmend. Unwillkürlich warf sie durch den dünnen rotgemusterten Vorhang einen Blick hinüber zu dem Fenster des Malers; richtig, da sah er wie immer an seinem angewohnten Plage vor der Staffelei, und mit stillem Vergnügen bemerkte Agnes, daß seine Augen, öfter als nötig gewesen wäre, nach ihrem einsamen Hinterstübchen aufschauten. Es war ein Glück, daß der Vorhang sie seinen Blicken entzog, er würde sonst vielleicht trotz der Entfernung das zarte Erröten bemerkt haben, das ihr reizendes Antlitz überzog, wenn sich, wie sie sah, das Interesse des schönen jungen Künstlers so unverkennbar ihr zuwandte.

Gar seltsame Gedanken gingen dem Mädchen durch den Kopf, Gedanken, wie sie eben nur die unbewußt aufsteigende junge Liebe zu wecken vermag. Wohl hatte sie schon oft in unbewachten Augenblicken verstohlen hinabgeblickt nach dem Atelier des Malers, und höher schlug ihr Herz, wenn sie die schöne Jünglingsgestalt mit dem klassischen, von braunen Locken umwallten Künstlerkopfe sah; aber noch niemals hatte der junge Mann die geringste Notiz von ihr genommen, ja er schien sie überhaupt noch nie bemerkt zu haben, und in ihrer verzeihlichen mädchenhaften Eitelkeit fühlte sie sich verletzt und beschloß, auch ihrerseits den stolzen, kaltherzigen Menschen nicht mehr zu beachten.

Aber dieser Vorsatz kam nur teilweise zur Ausführung. Immer und immer wieder zog es ihre Blicke nach dem Atelier hinab, wo die Muse ihr bescheidenes Heim aufgeschlagen hatte. Da spielte einst der Wind geräuschvoll mit dem Fensterflügel; sie bog sich hinaus, um ihn zu befestigen, und in demselben Augenblicke streifte ihr Auge die Wohnung des Malers. Ein freudiger Schreck durchbebt sie, als sie sah, wie der Künstler unverwandten Blickes, wie festgebannt, zu ihr aufschaute, in den dunklen Augen den Ausdruck höchsten Erstaunens, unverkennbarer Überraschung. Jetzt ward es ihr klar, der Maler hatte sie überhaupt noch nicht bemerkt, aber sie mußte es von diesem Augenblicke an auch, daß sie Eindruck auf ihren schönen Nachbar gemacht hatte.

Von jetzt an beobachtete sie schärfer und hatte die Freude, zu sehen, daß der Maler oft lange Zeit an seinem Fenster stand und, wie einst Ritter Loggenburg, sehnsuchtsvollen Blickes zu ihr hinauf sah. Aber sowohl der strenge Vater als auch das eigene weibliche Zartgefühl hielten sie ab, die stillen Huldigungen ihres Verehrers zu erwidern oder ihn zu ermutigen; sie begnügte sich damit, hinter ihrem Vorhang zu lauschen, und war glücklich, wenn sie sah, wie jener nicht müde ward, ihr seine Zeit zu widmen.

In tiefes Sinnen und süßes Träumen versunken, gab sich Agnes ganz den lieblichen Bildern hin, welche ihre Phantasie ihr vorzauberte. Ein junges Mädchen, das zum ersten Male von Liebe träumt, ist wie ein Kind am Weihnachtsabend: stilles Wünschen, Hoffen und Bangen bewegt ihre Brust, und ein unennbares Sehnen kommt über sie, wonnig und schauernd, geheimnisvoll und freudig wie die Mysterien der Christnacht.

Plötzlich ward an die Tür geklopft; das Mädchen schrak zusammen, aber eingedenk der Mahnung ihres Vaters öffnete sie nicht.

Das Klopfen wiederholte sich stärker und dringender, so daß Agnes ängstlich zu werden begann und schwankte, ob sie nicht wenigstens fragen solle, wer da sei.

Noch ehe sie noch einen Entschluß zu fassen vermochte, klopfte es zum dritten Male, und gleichzeitig rief draußen eine Stimme: „Machen Sie nur auf, liebes Fräulein, ich weiß ja, daß Sie da sind, ich bringe Ihnen eine freudige Botschaft.“

„Eine freudige Botschaft?“ fragte sich die Tochter des Registrators, und die Neugier, dieses Erbteil aller Erbstöchter, begann sich in ihr zu regen. Sie trat an die Tür, ohne diese jedoch zu öffnen.

„Wer ist denn da, und welcher Art ist die Botschaft, die Sie mir bringen?“ rief sie so laut, daß die draußen stehende Person sie deutlich vernehmen mußte.

„Du lieber Gott, mein gutes Agneschen, kennen Sie denn die Streuber nicht mehr, die Sie so manches Mal in die Schule geführt und Ihnen, als Sie noch Kind waren, Geschichten und Märchen erzählt hat?“ gab die Stimme draußen zurück.

„Ach, Frau Streuber — gewiß, jetzt erkenne ich Sie an der Sprache!“ sagte das Mädchen lachend. „Daß ich das nicht gleich bemerkte!“ Dann fügte sie zu sich selbst hinzu: „Wenn ich der Frau öffne, so ist keine Gefahr dabei, sie ist ja eine alte Bekannte unseres Hauses. Aber der Vater hat es streng verboten! Nun, an den Besuch der Frau Streuber hat er sicher nicht gedacht, die hätte er von dem Verbote ausgenommen. Außerdem hat sie mir ja auch etwas Wichtiges mitzuteilen.“

Mit zitternder Hand, denn der Ungchorsam fiel ihr schwer aufs Herz, öffnete sie die Tür, indem sie den Riegel zurückschob und den Schlüssel umdrehte. Die Aufwärterin trat ein, in der Hand einen schönen Blumenstrauß.

„Hier, das ist für Sie, mein liebes Fräulein!“ sagte sie, ihr das Bukett überreichend. „Ein gewisser Jemand übersendet es

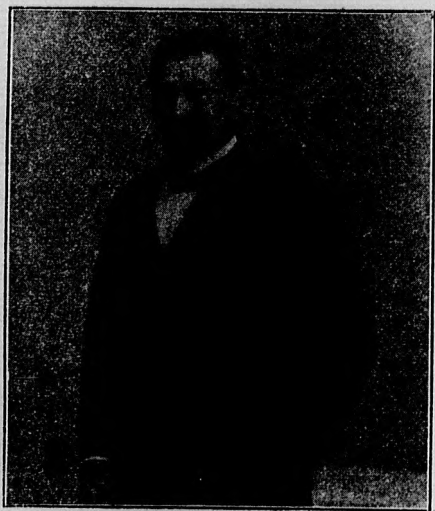
Ihnen und läßt Sie bitten, diese kleine Aufmerksamkeit nicht übel nehmen zu wollen."

"Für mich?" rief Agnes freudig überrascht aus, den Strauß in Empfang nehmend. "Das ist der erste, den ich erhalte, und der Geber kann kein anderer sein als der junge Maler dort drüben."

"Si der tausend, mein liebes Fräulein, woher wissen Sie denn das?" fragte die Frau lachend und, wie es ihre Art war, die Hände ineinanderschlagend. "Haben wohl auch wie der junge Herr stundenlang am Fenster gestanden und aufgepaßt ob er sich nicht zeigen würde? Nun, nun, Sie brauchen nicht zu erröten; es ist ein feiner, liebenswürdiger Herr, dieser Herr Wallburg, und gut ist er wie keiner. Und was malt der für schöne Bilder! Denken Sie sich, hat er jetzt einen herrlichen Park gemalt mit einem schönen Schlosse, und von der großen Freitreppe kommen eine Menge Herren und Damen herab in den Garten, alle vornehm und gepußt, müssen lauter Edelleute sein. Das erste Paar aber, ein Herr und eine Dame, ist das schönste von der ganzen Gesellschaft, und der Herr ist der Maler Wallburg selbst, und die Dame an seinem Arme sind Sie, zum Sprechen ähnlich, aber in einem prächtigen hellblauen Atlaskleid, man kann sich an dem Bilde gar nicht satt sehen."

"Gemalt hat er mich?" rief jetzt Agnes freudestrahlend aus. "Wie ich Ihnen sage, mein liebes Fräulein, Sie beide, Arm in Arm, und wahrhaftig, ein schöneres Paar kann es nicht geben", beteuerte die geschwätzige Frau. "Herr Wallburg hat es mir auch zugestanden, daß Sie es sind, und er fragte mich sogar, ob Sie getroffen wären. Das Gemälde müssen Sie sich ansehen, es ist zu herrlich!"

"Wie kann ich denn —" Agnes unterbrach sich selbst; sie scheute sich, den Satz zu vollenden. "Natürlich können Sie nicht allein hinübergehen, das versteht sich von selbst", fiel Frau Streuber ein. "Aber wie wäre es, wenn Sie mich begleiteten, in meiner Gesellschaft kämen und gingen? Ich habe Sie aufwachsen sehen, bin sozusagen Ihre zweite Mutter; die ganze Nachbarschaft weiß das, und kein Mensch wird etwas darin finden, wenn Sie mit mir gehen."



**Karl Prajet,**  
der neue tschechische Landmannminister. (Mit Text.)

ihre Hand hielt ein Paar gemalte Genien, die eine Rolle Papiere hielten, auf welcher der Anfang des alten akademischen Liedes zu lesen war:

"Auf der Welt ist mir nichts lieber,  
Als mein Stübchen, wo ich bin,  
Denn da wohnt mir gegenüber  
Eine schöne Nachbarin."

Agnes hatte diesen Vers halblaut gelesen, dann blickte sie sinnend auf die beiden Engelsgestalten, von denen die eine unverkennbar ebenfalls ihre Züge trug. Es war eine zarte Huldigung, die der Maler ihr in dieser Form darbrachte.

"Na, das muß ich sagen, liebes Fräulein, der Herr Wallburg ist Ihnen gewiß recht gut!" rief die Frau, indem sie neugierig auf das Blatt schaute. "Schickt Ihnen da einen gereimten Brief mit so schönen Versen und mit einem niedlichen Bildchen, das er ganz gewiß selbst gemalt hat. Was soll ich dem Herrn für eine Antwort bringen?"

Das Mädchen blickte jene verwundert an; daran hatte sie gar nicht gedacht.



**Dr. Franz Fiedler,**  
der neue österreichisch-ungarische Handelsminister.  
(Mit Text.)

"Sagen Sie ihm, daß ich mich sehr gefreut habe — nein, sagen Sie das nicht, aber ich lasse danken, recht viele Male danken — nein, nein, diese Antwort dürfen Sie ihm nicht bringen; was müßte Herr Wallburg von mir denken?! — Sagen Sie ihm, was Sie wollen!"

Verwirrt und unschlüssig zupfte Agnes an der eleganten Manschette, welche das Bukett umgab; sie wußte in der Tat nicht, was sie tun sollte.

Da wurden auf dem Korridore leichte Schritte hörbar, und noch ehe das junge Mädchen einen Entschluß zu fassen vermochte, trat ihr Vater ein. Erstaunt und mit vorwurfsvollen Blicken musterte er die Gruppe, bald seine Tochter, bald die Frau und den Blumenstrauß fixierend.

"Du hast also doch geöffnet, Agnes, und eine fremde Person ins Zimmer eintreten lassen!" sagte er unmutig. "Dann zwingst du mich, das Haus gar nicht mehr zu verlassen und auch die Kirchgänge aufzugeben, wenn du mich nicht begleiten kannst. Und was soll das bedeuten?"

Er griff hastig nach dem Papier in der Hand seiner Tochter und las dessen Inhalt. "Also Liebesgeschichten werden hinter meinem Rücken angezettelt, und Sie machen die Vermittlerin?" wandte er sich an Frau Streuber, und seine Stimme zitterte vor Erregung. "Von wem sind diese Blumen und das Gedicht?"

"Von einem braven und rechtschaffenen Mann, Herr Hertling, der ganz gewiß die redlichsten Absichten hat, und den zum Schwiegersohn zu erhalten sich mancher Vater glücklich schätzen würde", erklärte Frau Streuber furchtlos und ohne eingeschüchtert zu sein. "Der Maler Wallburg ist in Fräulein Agnes sterblich verliebt, wagt aber nicht, Sie zu besuchen, weil er nicht wußte, wie er aufgenommen werden würde. Darum hat er mich beauftragt, diesen Blumenstrauß abzugeben, mit welchem er dem Fräulein seine Zuneigung und Verehrung beweisen wollte."

"Sagen Sie dem Herrn, er solle künftig sein Geld und seine Mühe sparen!" rief der alte Registrator zorngerötet aus, indem er das Gesangbuch, welches er bis jetzt unter dem Arme getragen hatte, ziemlich unsanft auf die Kommode warf und den Hut daneben stellte. "Dieses Künstlervolk nagt am Hungertuch, wirft aber seine paar Pfennige leichtsinnig für solchen unnützen Kram weg, anstatt sich wie andere vernünftige Menschen dafür Brot zu kaufen. Da nehmen Sie den Kram und tragen Sie ihn wieder dahin, wo Sie ihn hergebracht haben; hier sind Sie damit an die falsche Adresse gelangt." Er nahm das Bukett, steckte den Brief wieder zwischen die Blumen und gab beides der Frau zurück.



Die neue schweizerische 5-Rappen-Marke. (Mit Text.)



**Viadukt der Birgibahn bei Bozen.** (Mit Text.)  
Photographie W. Müller in Bozen.

hier sind Sie damit an die falsche Adresse gelangt." Er nahm das Bukett, steckte den Brief wieder zwischen die Blumen und gab beides der Frau zurück.

Aber in diesem dieser wieder aus



Bild auf

Vater, die Blumen festem, bestimmtem nimmermehr zugetraut.

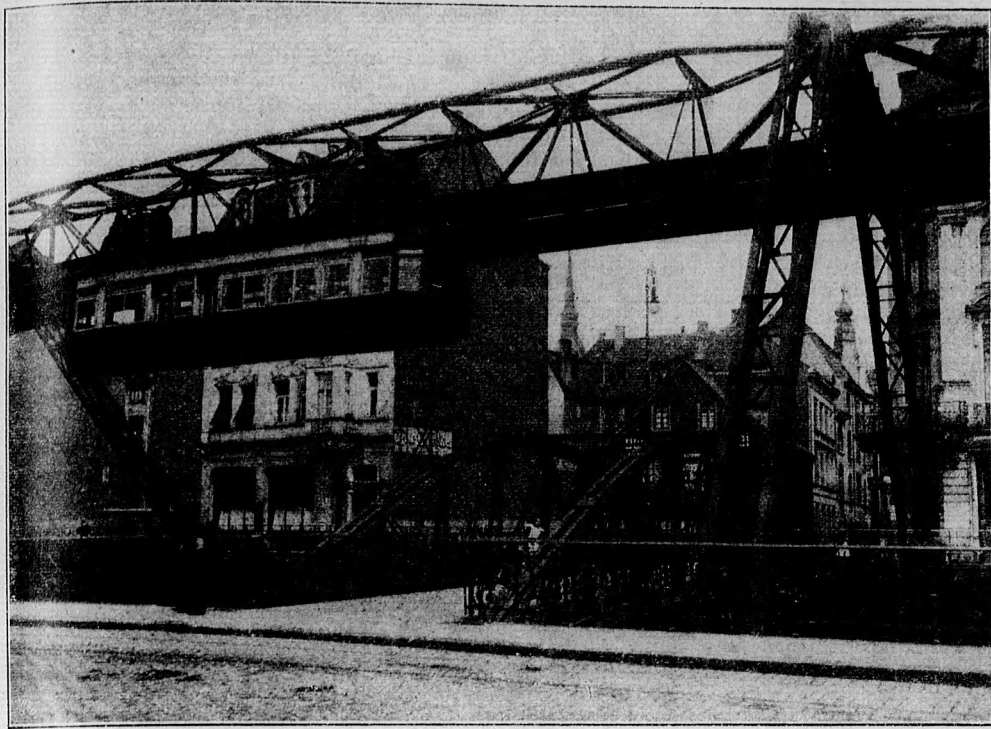
"Wir haben kein einer Beleidigung zu erwidern, denn die Form, in welcher er mir dies Geschenk gemacht, ist eine so zarte, rücksichtsvolle, daß eine Zurückweisung ungezogen sein würde."

Frau Streuber nickte Agnes mit beifälligen und aufmunterndem Lächeln zu; sie hatte auch recht wohl bemerkt, daß der hübsche junge Künstlerdem Mädchen ebenfalls keineswegs gleichgültig sei.

"Gut denn, behalte für diesmal mein Kram, aber für die Zukunft verbitte ich mir ein für allemal diese Zudringlichkeiten", ent-

Aber in diesem Augenblick trat Agnes heran und nahm es dieser wieder aus den Händen. — „Das wird nicht geschehen,

schied Hertling, indem er sich anschickte, den Hut wieder in dem Pappfutterale unterzubringen.



Blick auf die Verkehrsstraße der Schwebebahn zu Berlin. (Mit Text.)

Water, die Blumen werden nicht zurückgesandt!" sagte sie in so festem, bestimmtem Tone, wie man ihn dem jungen Mädchen nimmermehr zugetraut hätte.

„Wir haben kein Recht, diese Aufmerksamkeit des Herrn mit einer Beleidigung zu erwidern, denn die Form, in welcher er mir dies Geschenk gemacht, ist eine so zarte, rücksichtsvolle, daß eine Zurückweisung ungezogen sein würde.“

Frau Streuber nickte Agnes mit beifälligen und aufmunterndem Lächeln zu; sie hatte auch recht wohl bemerkt, daß der hübsche junge Künstlerdem Mädchen ebenfalls keineswegs gleichgültig sei.

„Gut denn, behalte für diesmal meinen Kram, aber für die Zukunft verbitte ich mir ein für allemal diese Zudringlichkeiten“, ent-

fragend schaute die Aufwartefrau auf Agnes, als erwarte sie bezüglich des geplanten Besuches bei dem Künstler noch eine Andeutung; aber die scharfen Blicke des Alten hinderten jede Verständigung. Resultatlos entfernte sich Frau Streuber endlich.

„Ich habe dich für ein gutes, gehorames Kind gehalten, Agnes,“ nahm der Registrator das Wort, als er mit seiner Tochter allein war, „aber heute muß ich erfahren, daß dir mein Wunsch wenig gilt, sonst würdest du die Frau nicht eingelassen haben.“

Das Mädchen umschlang den Hals des alten Mannes. „Sei mir nicht böse, Vater,“ bat sie mit weicher Stimme, „ich habe erst geöffnet, als ich wußte, daß es Frau Streuber war, die ja so viele Jahre bei uns ein- und ausgegangen ist; ich hielt das für kein Unrecht.“ (Fortsetzung folgt.)

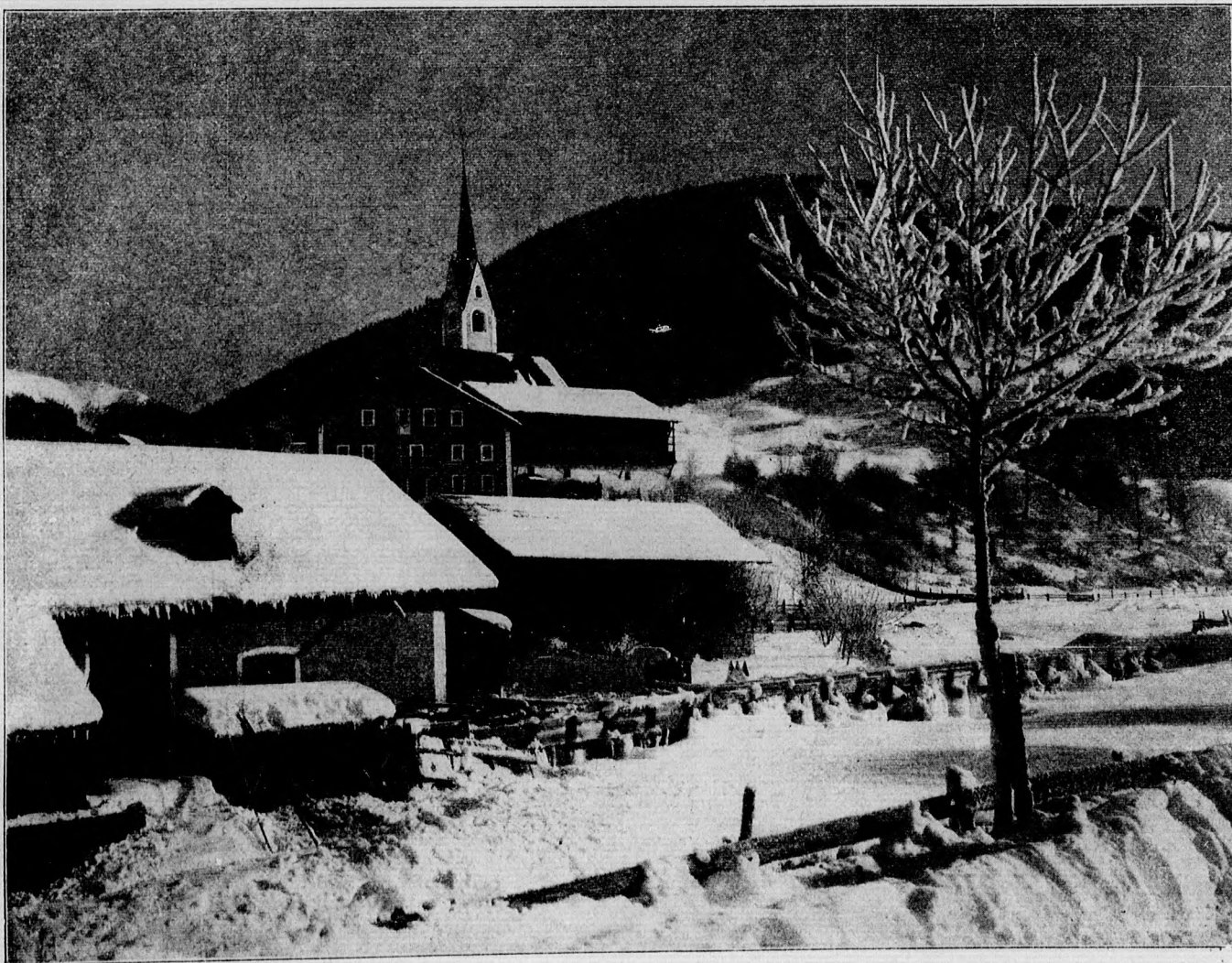
### Der König von Rom.

Erzählung von C. Falkenburg.

(Nachdruck verboten.)

In den weitläufigen, verschlungenen Parkgängen zu Schönbrunn ging ein großer, schlanker Mann spazieren. Sein Gesicht, welches halb habsburgische, halb bonapartische Züge trug, war finster und hatte einen Zug des Leidens aufzuweisen, was jedem Spaziergänger sofort auffiel.

Jener Herr war ein Verwandter des Kaiserhauses, nämlich der Sohn Napoleons I., der im Jahre 1821 als Gefangener Englands seinen Geist auf Longwood, einer Besitzung auf der Insel St. Helena, ausgehaucht hatte. Kaiser Franz hatte seinen Groß-



Winter in Welsberg im Fustertal. Aufnahme von A. Heinicke in Chemnitz. (Mit Text.)

sohn, dem man die Historie von seinem Vater Napoleon nach und nach auszureden und den man deutsch zu erziehen versucht hatte, nach Schönbrunn gebracht. Er war stets in mürrischer Unzufriedenheit seines Weges allein dahingegangen und neigte durchaus nicht in Fröhlichkeit der Jugend zu. Denn er glaubte schon längst nicht mehr an den Stern des napoleonischen Geschlechtes und hatte längst den Glauben an eine Wandlung zum Besseren dafür aufgegeben. Ihn, der noch nicht ganz zwanzig Jahre zählte, hatte die Nachricht von des Vaters Tode tief erschüttert, und jetzt drohte auch der Tod des Großvaters, denn der Kaiser schien schnell der letzten Krankheit zu erliegen, nahe zu sein. Zwar suchte ihn der Vater Gregor Althöfel, des Kaisers Beichtvater, zu trösten und der Cardinal Lamprosi ihn durch die alten Napoleonsagen wieder zu ermutigen, während ihn der Marschall Tellemonir, der französische Gesandte, mit dem Thronwechsel in Frankreich auszuföhnen suchte; aber das konnte den Sohn Bonapartes und den Erben napoleonischen Ruhmes nicht mehr aus seiner Lethargie aufrütteln. Es war vielmehr seit einiger Zeit ein ganz anderes Motiv, welches dem fürstlichen Jüngling das Blut schneller durch die vom Kummer gebleichten Wangen trieb.

Seit Kaiser Franzens Tode hauste nämlich in der kaiserlichen Hofgärtnerei in Schönbrunn Herr Reichsperger, der mit seiner Gattin Bella eine einzige Tochter, Lida, besaß, die bisher zu Wien erzogen worden war, ein blondes, schönes und echt deutsches Mädchen, für welches der Herzog von Reichstadt, als er es kaum wiedergesehen hatte, seine in der Ferne winkende Krone beiseite warf, und sich nur für Lida Reichsperger zu interessieren schien. Dem Vater Althöfel schien das recht zu sein, rückte doch dadurch die napoleonische Gefahr, die, so lange der Herzog lebte, in der Zukunft zu drohen schien, damit aus dem Wege.

Fräulein Lida war nun seit einiger Zeit wieder im Elternhause. Kaum hatte der Herzog von Reichstadt sie wieder gesehen, so war sein Herz von ihren Reizen völlig gefangen genommen. Auf Lida machte der Herzog, der in seiner gedrückten Stellung sehr bescheiden geworden war, einen sehr tiefen Eindruck, obwohl sie schon seit zwei Jahren mit Rüdiger Belmonte, einem jungen Gärtnergehilfen, so gut wie verlobt war. Rüdiger hatte danach gestrebt, auch nach Schönbrunn zu gelangen, was auch schließlich von Erfolg gekrönt war. Von dem Zeitpunkte an gab es zwischen der Liebe zum Gärtnergehilfen und dem Herzoge eine erbitterte Nebenbuhlerschaft, indem Lida für die Würde des Herzogs als kaiserlichen Prinzen und im Mitgefühl für den Kumpfer des Sprößlings eines so großen Helden, wie Napoleon gewesen, nach Mädchenart eher für den Herzog als gegen ihn Partei nahm. Mutter Bella Reichsperger dagegen nahm mit mütterlich praktischem Sinne für den lebenskräftigen Rüdiger Belmonte, wenn auch für einen bürgerlichen Liebhaber ihrer Tochter, wohl Partei. Neben dem Herzoge stand als dessen Adjutant und Vertrauter, Leutnant Elinar Rigönyi aus Ofen, wenn er ihm auch als Wächter des Kaisers beigelegt war.

Man schrieb damals das Jahr 1832, als Kaiser Franz die Augen für immer geschlossen hatte und sein Nachfolger Franz Josef schien das gleiche System wie sein Vorgänger zu verfolgen.

Da saß Herr Reichsperger denn eines Abends mit der Meerschampfe vor seinem Gewächshause, als der Herzog von Reichstadt langsam dahervanderte. Er sah bleich und kränzlich aus und Herr Reichsperger dachte sogleich an die Schwindsucht, die die Hofleute ihm nachredeten, indem er ihn teilnehmend ansah und sagte:

„Wollen Ew. Hoheit nicht hier neben mir im bequemen Sessel Platz nehmen?“

„Darf ich, Herr Hofgärtner?“

„Sie scheinen wieder krank zu sein?“

„Ich werde es leider wohl sein!“

„Sie fühlen sich also krank, Ew. Hoheit?“

„Ach, unwohl, Herr Hofgärtner!“

„Wie geht das zu?“

Der Prinz zuckte die Achseln.

„Es fehlt Ihnen doch sonst an nichts in Schönbrunn?“

„Nein, an nichts; aber bedenken Sie auch meine geknickten Hoffnungen, an meiner Mutter minderebenenbürtige Ehe, und daß ich nichts zu tun habe, das bringt mich um!“

„Aber Ihrer harret doch einst eine Krone?“

Er zuckte abermals die Achseln und entgegnete leise:

„Das war auch einmal meines Großvaters Meinung, welche zugleich die Folge der Furcht vor dem Genius Napoleons war: sein Nachfolger wird nicht anderer Meinung sein!“

Der Hofgärtner dachte:

„Armer, unglücklicher Mensch!“

Da aber trat seine Tochter Lida zu den beiden Ruhenden und begrüßte beide mit sehr freundlichen, herzigen Worten.

Da sagte der Prinz:

„Meine Krone wollte ich gerne opfern dieser Jungfrau gegenüber, denn sie würde mich glücklich machen, während die Krone Frankreichs mir die größten und schwersten Sorgen bereiten würde!“

Da zog Herr Reichsperger die Schultern und sagte:

„Kaiserliche Hoheit, es gibt wohl kein Geschöpf, welches den Bestimmungen des Schöpfers entgegenhandeln könnte, ohne sich für ewig unglücklich zu machen!“

Der Herzog schwieg darauf, sodann erhob er sich, verbeugte sich vor Lida und sagte:

„Guten Abend, Herr Reichsperger!“ und ging. Der alte Herr schickte Lida ebenfalls auch nach Hause und dachte:

„Er wird böse sein, ich kann ihm aber nicht helfen!“

Nun begrüßte er den Gehilfen Rüdiger Belmonte, der sich eben dem Orte mit seiner Pfeife näherte, freundlich.

Daß derselbe etwas auf dem Herzen hatte, sah Herr Reichsperger sofort. Deshalb fragte er:

„Nun, Herr Belmonte, was gibt es Neues?“

„Ich habe einen Brief von meinem Vater erhalten, der sehr Wichtiges für mich enthält!“

„Nun?“

Rüdiger zog darauf ein Schreiben hervor und las laut vor:

„Mein lieber Sohn!

Dein Onkel Giovanni Belmonte ist verstorben und hat Dir 10 000 Lire vererbt, die Du beim kaiserlichen Postamt in Monti in Empfang nehmen sollst. Es grüßt Dich

Dein Vater Alfi Belmonte!“

„Na, das ist fürwahr eine schöne Nachricht! Was wollen Sie nun mit dem Gelde machen?“

„Ich gedachte, es auf die kaiserliche Bank in Wien auf Zins zu geben!“

„Das ist gut!“

„Und nun wollte ich — heiraten!“

„Haben Sie denn schon eine Braut?“

„Das hätte ich schon, wenn Sie wollten!“

„Wenn ich wollte? — Was hätte ich denn damit zu tun?“

„Aber, Herr Reichsperger, ich liebe Ihre Tochter Lida, die ich mit Ihrer Erlaubnis heiraten möchte!“

„Mein lieber Rüdiger, ich werde sogleich mit meiner Gattin Bella reden!“

„Und wann soll ich Bescheid haben?“

„Morgen abend um diese Zeit!“

„Wohl! Guten Abend!“

Er ging.

Herr Reichsperger dachte:

„Gut! Lieber den reichen bürgerlichen als den depossedirten Sohn eines Kaisers!“

Als Frau Bella ihren Gatten sah, sagte sie:

„Ach, da bist du ja, Mann! Was hast du? Du siehst ja so erregt aus!“

Reichsperger zündete seine ausgegangene Pfeife wieder an und sagte:

„Was ich habe, Kind; ich habe soeben eine recht freundliche Nachricht erhalten!“

„Wie denn das?“

„Nun,“ sagte er, „der Rüdiger hat 10 000 Lire von seinem Onkel geerbt! Er will sie in die kaiserliche Bank bringen und auf Zins geben!“

„Will er denn bei uns bleiben?“

„Ja und — Lida heiraten! Mich dünkt, er täte recht wohl daran!“

„Wohl, aber — Lida kann einen — Prinzen bekommen!“

„Ja, den Herzog von Reichstadt wohl?“

„Ja, den Großsohn des seligen Kaisers Franz!“

„Ach, den Sohn eines Verbannten und Verwünschten! Weißt du denn nicht, Bella, daß fürstlich und bürgerlich nicht zusammenpaßt?“

„Wohl weiß ich es!“

„Nun, so sage Ja und Amen dazu!“

„Wenn Lida will!“

„Rede mit ihr!“

„Gut, das will ich!“

Als Reichsperger zu Bett gegangen war, stellte Frau Bella dieses alles ihrer Tochter vor, auch daß der Prinz wahrscheinlich unheilbar krank sei. Da sagte die Kleine:

„Der Prinz dauert mich, aber — ich sehe, wie die Sache liegt! Zudem habe ich ja Rüdiger gern!“

Nun entschied Frau Bella:

„Wir geben ihm also das Jawort! Nicht wahr?“

„Ja, Mama, wie du meinst!“

Am andern Abend erhielt Rüdiger das ersehnte Jawort und

feierte mit  
erfahren un  
Einen A  
Hochzeit stat  
unglücklichen  
abwärts. G  
„Herr G  
von Reichst  
Herr Big  
Antwort:  
„Se. Hol  
„Gott ha  
„Sein le  
Reichspe  
Der Abj  
„Das m  
Doch Engla  
Ruhe haben  
und der Ho  
„Nun w  
Herr Ri  
folger mit d  
glücklich gel

Unter al  
Anfor  
so geläufig  
der wir un  
Wissen und  
atmen, wen  
gungen rich  
wir mit Be  
die Atmung  
Körper ohn  
überhaupt  
haben, nich  
Arterien un  
den Berfall  
wenigen W  
Augenblick  
zens, sind n  
Gesehen, an  
von diesem  
lauf unterri  
greifen könn  
der Natur,  
Stand gese  
fordern, un  
chen völlig  
Sprechend  
der Luft, d  
Die rich  
deutung für  
Wohlbefind  
Lehrern dar  
entsprechend  
großen Bor  
sorge von  
oft Kurse a  
eine Turnk  
jenigen, die  
Wie soll  
einer richtig  
Zu erste  
Luft, die n  
Leben notw  
in die Lung  
res Körper  
wir nun ein  
die zu unte  
oberflächlich  
erst durch  
der Lungen  
Einatmen n  
raum gepre  
folgt die M  
haben eines  
des Schnell  
Menszüge r

feierte mit Lida im stillen die Verlobung. Der Herzog hatte es erfahren und man sah ihn seitdem nie wieder!

Einen Monat danach fand in der Hofgärtnerei eine stille Hochzeit statt, und das junge Paar lebte glücklich dahin, mit dem unglücklichen Herzog von Reichstadt ging es aber nun schnell abwärts. Eines Tages im Juli traf Reichsperger den Adjutanten: „Herr Graf,“ fragte er, „wie geht es Er. Hoheit dem Herzog von Reichstadt?“

Herr Bigonhi zog eine schmerzhaft Miene und gab die kurze Antwort:

„Er. Hoheit ist diese Nacht ruhig entschlafen!“

„Gott habe den Armen selig!“

„Sein letztes Wort war — Lida!“

Reichsperger zuckte die Achseln: „Es war doch besser so!“

Der Adjutant sagte darauf:

„Das mag es wohl, aber der Prinz hat es ehlich gemeint! Doch England wird jetzt mit dem ganzen Europa vor ihm — Ruhe haben! Ich bin eben auf dem Wege zum Kaiser nach Wien und der Hofburg!“

„Nun wohl, Gott segne den Kaiser und die Kaiserstadt!“

Herr Rüdiger Belmonte ist später des Hofgärtners Nachfolger mit dem Sitze in Wien geworden und hat mit Lida sehr glücklich gelebt!

### Wie sollen wir atmen?

Von Dr. Hans Mehler. (Nachdruck verboten.)

Unter allen Tätigkeiten, die unser Körper verrichtet, um den Anforderungen des Lebens zu genügen, ist uns keine andere so geläufig als das Atmen. Ist es doch die einzige Verrichtung, der wir ununterbrochen obliegen, ohne daß sie gänzlich unserem Willen und Willen entzogen ist. Wir merken deutlich, daß wir atmen, wenn wir nur unsere Aufmerksamkeit auf die Atembewegungen richten, und wir können atmen, wie wir wollen, wenn wir mit Verständnis diese Bewegungen regulieren. Anders wie die Atmung verhalten sich alle anderen Vorgänge, die in unserem Körper ohne Unterbrechung stattfinden. Die meisten kennen wir überhaupt nicht; wir wissen, sofern wir es nicht eigens gelernt haben, nichts von dem ewigen Kreislauf des Blutes in unseren Arterien und Venen, wir wissen nichts von dem innerwährenden Zerfall und Wiederaufbau der lebenden Substanz. Und die wenigen Vorgänge, von deren Vorhandensein wir uns jeden Augenblick überzeugen können, wie z. B. vom Schlage des Herzens, sind meist völlig unserem Willen entrückt und gehorchen nur Gesetzen, auf die uns kein Einfluß zusteht. — Daß die Atmung von diesem allgemeinen Brauche abweicht, daß wir von ihrem Verlauf unterrichtet sind und gleichzeitig in ihn nach Belieben eingreifen können, hat, wie alle außerordentlichen Einrichtungen in der Natur, tiefere Bedeutung. Dadurch sind wir nämlich in den Stand gesetzt, zu atmen, wie es die augenblicklichen Umstände erfordern, uns denselben anzupassen. So ist die Atmung beim Sprechen völlig verschieden von der Atmung in der Ruhe; ist ja das Sprechkönnen selbst nichts anderes als eine geschickte Ausnützung der Luft, die wir im Begriffe sind, auszuatmen.

Die richtige Art des Atmens ist nun von ganz ungeheurer Bedeutung für die Gesundheit unseres Körpers und unser subjektives Wohlbefinden. Trotzdem wird nur sehr selten von Ärzten und Lehrern darauf geachtet, daß ihre Schützlinge auch wirklich zweckentsprechend in den Gang der Atmung eingreifen, um möglichst großen Vorteil daraus zu ziehen. Daß hier Überwachung und Fürsorge von Nutzen sind, erhellt schon daraus, daß verständige Ärzte oft Kurse abhalten, in denen „Atemgymnastik“ getrieben wird, eine Turnkunst, die sich keiner anderen Muskeln bedient als derjenigen, die die Atmung besorgen.

Wie sollen wir also atmen, um die gesundheitlichen Vorteile einer richtigen Atmung auszunützen?

In erster Linie müssen wir langsam und tief einatmen. Die Luft, die wir durch das Einatmen aufsaugen, enthält den zum Leben notwendigen Sauerstoff. Er gelangt durch das Einatmen in die Lungen und von diesen in das Blut, das alle Organe unseres Körpers durchströmt und mit Nahrung versorgt. Je tiefer wir nun einatmen, desto mehr Luft wird in die Lungen getrieben; die zu unterst liegenden Lungenzweige, die sich bei schwacher und oberflächlicher Atmung überhaupt nicht mit Luft füllen, geraten erst durch das tiefe Einatmen in Tätigkeit, die volle Saugkraft der Lungen kommt erst jetzt zur Geltung. Durch das langsame Einatmen wird die Luft allmählich und schrittweise in den Lungenraum gepreßt; die Lunge dehnt sich nur langsam, und ebenso erfolgt die Abgabe des Sauerstoffes in das Blut. Das ganze Verhalten eines Menschen, der langsam atmet, ist verschieden von dem des Schnellatmers. Es ist, als ob sich die Ruhe, mit der hier die Atemzüge vor sich gehen, dem innersten Wesen des Menschen mit-

teile: er erscheint gelassener, überlegter, nicht nervös wie der andere, schnell atmende.

Ist die Einatmung beendet, dann ruhe man einen ganz kurzen Augenblick aus, bevor man die Ausatmung beginnt. Diese Pause wirkt belebend und kräftigend auf die Atmungsmuskulatur. Sie bewirkt es, daß die Lungen nicht sofort wieder erschlaffen, sondern länger, als es sonst der Fall wäre, ihre größte Ausdehnung bewahren. Dadurch findet eine Gewöhnung an die intensivere Tätigkeit der Atmungsorgane statt, die ihrerseits, wie alle Organe, durch die Übung eine Förderung erfahren.

Die Ausatmung soll ähnlich wie die Einatmung, d. h. langsam und gründlich erfolgen. Es ist besser, die Luft stoßweise aus dem Brustkasten herauszulassen, als mit einem einzigen, meist sehr geschwinden Antriebe. Durch die Ausatmung werden die Abfallsprodukte des Lebensprozesses aus dem Blute wieder an die äußere Luft gebracht. Der beim Einatmen aufgenommene Sauerstoff hat sie zu Kohlenäure verbrannt, und in dieser Form verlassen sie nun den Körper. Je gründlicher dies geschieht, um so besser ist es natürlich für ihn, und wie eine jede Verrichtung, die gründlich gemacht sein will, gute Weile braucht, so muß auch die Ausatmung ohne Überhastung geschehen.

Die Wirkungen, die durch eine einfache Regulierung und Verbesserung des Atmens erzielt werden, sind oft sehr überraschend. So erzählt derjenige Arzt, der die „Atemgymnastik“, zunächst zur Heilung von Sprachfehlern, in Deutschland eingeführt hat, er habe gesehen, wie dieses Mittel allein den Stoffwechsel erhöht, die Verdauung gefördert habe, wie nicht nur die Atmungsmuskulatur, sondern auch alle anderen Muskeln in ihrer Spannung zugenommen haben, wie sich Bleichsucht und Blutarmut unter seinem Einfluß gebessert haben.

Freilich, wenn man systematisch diese Atemübungen betreiben will, gehört noch eines hinzu, was sich der Städter nicht so ohne weiteres bieten kann: eine möglichst reine, von Rauch und Verwesungsprodukten freie Luft. — Steht aber diese zur Verfügung, so können die Übungen Erwachsenen und Kindern warm empfohlen werden.

### Es schneit.

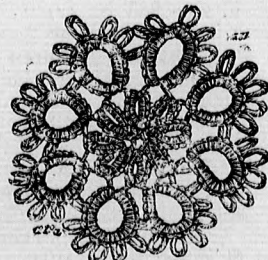
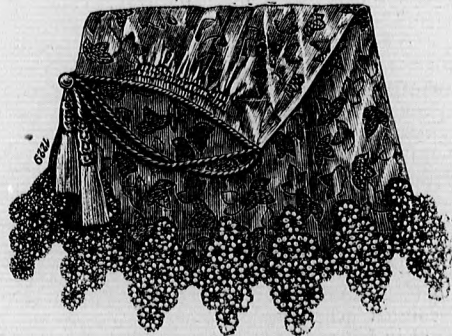


Es schneit! Da seht: die weißen Flocken fallen  
(Ganz heimlich still und leich in großer Ruh', —  
Sie fallen leise nur, und allmählich decken  
Sie Feld und Wälder wie ein Teppich zu.  
Die Kinder sitzen jubelnd an den Fenstern  
Und freuen sich der schönen Winterpracht,  
Sie jauchzen froh und folgen mit den Augen  
Dem Fall der Flocken, und ihr Auge lacht. —  
O daß euch stets die Freude bleib beschieden,  
Daß stets ihr lachtet, wenn es lustig schneit!  
Daß es nie Winter würd' in euren Herzen,  
Daß nimmer weiche draus die Fröhlichkeit! —  
Es schneit! Und leise die weißen Flocken fallen —  
Bereinsamt liegt die Welt in großer Ruh', —  
Es fällt der Schnee, und wie ein sanfter Teppich  
Deckt er mein Sehnen und mein Hoffen zu. —  
Paul Kloppe.

### Fürs Haus

#### Schürze mit Trivoltäten-Arbeit.

Die Schürze kann weiß, schwarz oder farbig hergestellt werden. Das Modell war aus schwarzem Damast gefertigt. Die elegante Schürze mißt 59 Zentimeter Länge zu 50 Zentimeter Breite; sie ist oben durch Fleisfallen bis auf 27 Zentimeter Breite eingrenzt und mit seidener Schnur und Quasten ausgestattet. Der 14 Zentimeter hohe, aus schwarzer Cordons-



Naturgroßes Detail.

netze gebildete Spitzenabschluss in Trivoltätenarbeit setzt sich aus einzelnen Sternchen, welche im Laufe der Arbeit aneinandergeschlungen werden, zusammen. Je 9 Sternchen bilden eine Medaillonfigur, deren obere Spitze mit ihrem Aufhänger dem Schürzenstoff anlanguettiert wird. Jedes Sternchen erfordert zwei Munden. 1ste N.: 8 aus je 9 Doppeln. bestehende Ovale, von

denen jedes zum Schluß an das vorige angeschlungen wird; Faden vernähen. 2te N.: 1 Oval aus; 4 Doppeln.; Gmal je 1 Pfl. und 1 Doppeln.; 1 Pfl. und 4 Doppeln. anschl. an die Spitze eines Ovals der 1. N.; 7mal wiederholen; jedes folgende Oval wird an das letzte Bitot des vorigen Ovals angeschlungen; zum Schluß den Faden vernähen.

### Unsere Bilder

**Dr. Franz Fiedler**, der neue österreichisch-ungarische Handelsminister, ist 1858 bei Prachatitz in Böhmen geboren; er wirkte 1883-91 als Professor der Nationalökonomie und Handelsstatistik an der tschechischen Handelsakademie in Prag und ist seit 1899 als Professor an der Technischen Hochschule in Prag. Als solcher war er vielfach schriftstellerisch und fachpublizistisch tätig. Bei den letzten Reichsratswahlen wurde Dr. Fiedler wiederum als jungtschechischer Kandidat in das Abgeordnetenhaus gewählt. Er gehört zu den sympathischsten Mitgliedern des Jungtschechenklubs und erfreut sich bei allen Parteien der größten Wertschätzung. Kein glänzender Rhetoriker, wirkt er mehr durch seine Persönlichkeit, feist und sein gründliches Wissen.

**Karl Prafel**, der neue tschechische Landmannminister, ist mit seinen 39 Jahren das jüngste Mitglied des Kabinetts. Er ist Gutsbesitzer in Rivno, und man rühmt seinen Besitz als landwirtschaftliche Musteranstalt. Prafel ist der eigentliche Gründer und Organisator der tschechischen Agrarbewegung. Besonders hervorzuheben ist die glänzende Befähigung auf landwirtschaftlichem Gebiete, die er nach Absolvierung der Bürgerschule autodidaktisch sich erworben. Er diente drei Jahre im 31. Infanterieregiment und wurde als Korporal in die Reserve überetzt. Der nunmehrige Minister ist auch Abgeordneter im böhmischen Landtag und Präsident der tschechischen Sektion des Landeskulturrates für Böhmen.

**Die neue schweizerische 5-Rappen-Marke.** In der Schweiz sind neue Briefmarken für die Werte von 2, 3, 5, 10 und 15 Rappen zur Ausgabe gelangt. Wir reproduzieren die 5-Rappen-Marke. Sie zeigt Tells Sohn nach dem Meisterschuß.

**Viadukt der Birglbahn bei Bozen.** Vorstehend bringen wir eine Abbildung der Birglbahn bei Bozen, der steilsten Bergbahn Europas. Sie hat eine Steigung von 70 Prozent und überwindet in vier Minuten eine Höhe von 191 Meter. Die Einweihung fand Ende November statt. Das Projekt stammt von dem Züricher Ingenieur Emil Strub.

**Blick auf die Versuchsstrecke der Schwebebahn zu Berlin.** Ein Bild, das unsere Leser sehr interessieren wird, ist eine Ansicht der zu Versuchszwecken hergestellten Schwebebahn in der Brunnenstraße zu Berlin. Mit dem Gelingen des Versuches dürfte Berlin nicht mehr lange auf dies für großstädtische Verhältnisse besonders günstige Verkehrsmittel zu warten haben.

**Winter in Welsberg.** Als herzhafter Wintergruß bietet sich in unserem vorstehenden Wille eine sehr klare Aufnahme aus dem Pustertale dar. Namentlich ist der vom Schnee wie überzuckerte Baum im Vordergrund wirkungsvoll.

### Allerlei

**Einwand.** A. (nachdem er eine gefalzene Rechnung vom Zahnkünstler erhalten): „Das nennt der schonende Behandlung!“

**Verknäpft.** „Es ist mir höchst fatal, Johann: ich möchte ein Glas Bordeaux trinken und habe den Kellerschlüssel verlegt oder gar verloren!“ — „Tut nichts, Herr Doktor, die Rotweinflaschen bringt man auch so ganz leicht durch die Latten!“

**Raffinierte Bosheit.** Herr Hizmann: „Ich sage dir, mein Kind, du hast keine Idee, wie süß die Rache ist, dem insamen Kerl, unierem Hauswirt, habe ich das bewiesen.“ — Frau Hizmann: „Am Gottes willen, was hast du getan?“ — Herr Hizmann: „Ich habe jedem seiner sechs Kinder eine Trommel und eine Trompete geschenkt.“

**Fischeier von Hühnern ausgebrütet.** In China läßt man Fischeier von Hennen ausbrüten. Die Fischeier werden in eine Hühnerreisohale gesteckt und der nichts ahnenden Henne für einige Tage untergelegt. Darauf entleert man den Inhalt in einen kleinen Teich, wo sie in der Sonne liegen, bis die neugeborenen Fische kräftig genug sind, um in einen See oder einen Fluß gesetzt zu werden.

**Sonderbare Geburtsfeier.** Der regierende Fürst des indischen Staates Rampore hat einen eigentümlichen Weg eingeschlagen, die Geburt einer Tochter zu feiern; er hat nämlich jedem Staatsbeamten für eine Woche das Gehalt abziehen lassen und diese Summe in seine eigene Tasche gesteckt. Die so geplünderten Beamten geben sich nun der Hoffnung hin, daß der Fürst, wenn ein Todesfall in seiner Familie eintreten sollte, jedem von ihnen das Gehalt einer Woche schenken, vielmehr zusehen wird. Ob der Fürst ihre Hoffnung wahr machen wird, darf man wohl bezweifeln!

**Behandlung der Feinde.** Kaiser Sigismund (1411-37) wurde einst von einem vornehmen ungarischen Magnaten, namens Laurentius, getadelt,

daß er seinen gedemütigten Feinden nicht nur Leben und Vermögen lasse, sondern sie auch oft noch wie seine besten Freunde behandle. Einen überwundenen Widersacher müsse man für immer unschädlich machen, meinte der Ungar. Sigismunds Antwort auf diesen Tadel machte ihm mehr Ehre als viele andere seiner Taten. Er entgegnete: „Du hältst es für eine Klugheitsregel, deinen überwundenen Feind ganz aus dem Wege zu räumen. Du hast auch nicht ganz unrecht; ein toter Feind verwundet nicht mehr. Indessen versuche ich einen anderen Weg: indem ich ihn verschone, löse ich den Feind auch, denn ich mache ihn dadurch zu meinem Freund.“ C. T.

### Gemeinnütziges

**Maronen zu kochen auf Breslauer Art.** Man gibt die abgeschälten Maronen in einen irdenen Topf oder Kasserolle, tut etwas Salz und 1/4 Pfund Butter, sowie 1/2 Glas Wasser hinzu, läßt sie über kleinem Feuer gar dünsten und gibt vor dem Anrichten den Saft einer Zitrone hinzu. Man bringt sie mit Zucker bestreut auf den Tisch.

**Bei rheumatischem Zahnschmerz** spült man den Mund mit Kamillentee, auch steckt man ins Ohr einige Kamillenblüten, nur leicht mit Watte umwickelt, damit sie nicht tiefer in das Ohr eindringen.

**Der dumpfe Geruch der Eier** soll sich beseitigen lassen, wenn man die etwas alten, aber noch nicht gerade verdorbenen Eier aufschlägt und den Inhalt auf einem Teller ausbreitet, worauf er der Einwirkung der Luft mehrere Stunden lang ausgelegt ist.

**Zerrosen werden am besten dadurch geschützt**, daß man sie herausnimmt und im kühlen Keller oder kalten Mistbeetkasten einschlägt. Geschieht es jedes Jahr, so leiden auch solche mit starken Kronen nicht darunter, weil durch jähliches Herausnehmen die Wurzeln sich gut verzweigen. Man kann auch Zerrosen mit Topfen oder Holzgefäßen auspflanzen und im Herbst mit diesen wieder herausnehmen, die Wurzeln leiden dann weniger.

**Irdene Geschirre** sollte man vor dem Gebrauch erst in einen Topf mit kaltem Wasser legen, dieses langsam zum Kochen bringen und ebenso wieder erkalten lassen. Auch sollte man solches Geschirr nie auf das offene Feuer, sondern stets auf die Herdplatte stellen.

**Wie entfernt man Moos von Holz, Steinen, Dachern und Wänden?** Man streicht die mit Moos besetzten Stellen mit einem Brei von frisch gelöschtem Kalk, welchem man Eisenvitriol zugesetzt hat, an; das Moos löst sich ab und kann mit Wasser abgspült oder mit einer Bürste entfernt werden.

**Winterlevoien** bedürfen sorgfältigster Überwinterung. Am besten eignet sich ein trodener Mistbeetkasten, der ohne Erwärmung irgendwelcher Art nur durch Bedecken gegen zu heftige Kälte geschützt wird. Mit Luft und Licht knauser man nicht, sei aber mit dem Gießen recht sparsam. Man braucht oft viele Wochen überhaupt kein Wasser zu geben. Im Februar regt sich unterm Einfluß der Sonne das Wachstum, und man stellt die Pflanzen dann nach und nach warm.

Auflösung.

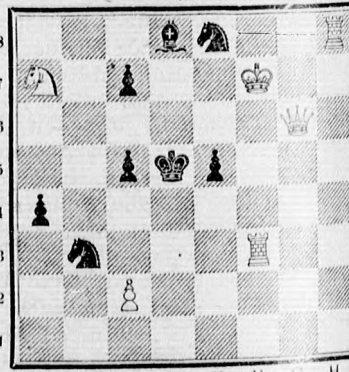
M	U	R
U	U	U
R	U	M

**Scharade.**  
Das Ganze ruht unter der dritt' und viert',  
Und ist mit 'nem eins-zwei-kleid geziert.  
Fritz Guggenberger.

**Scherzrätsel.**  
Der Schüler gibt sich große Blöße,  
kennt er mich nicht als Zahlengröße.  
Doch merke du dir noch zum Schluß,  
Du hast uns selbst an jedem Fuß.  
Julius Falk.

**Rätsel.**  
Ein Fremdwort bin ich, doch geläufig  
Rekruten wie dem General;  
In blut'ger Schlacht hab' ich gar häufig  
Verfüßt der Feinde stolze Zahl.  
Ein mächt'ger Bundesgenos' bin ich,  
Was war selbst Blücher ohne mich?  
Nimmst außer'm Kopf du mir zwei Zeichen?  
Dann hab' geändert ich den Sinn.  
Friedfertig such' ich zu erreichen  
Eintracht; denn sie nur bringt Gewinn.  
Als Gegner höchst gefährlich war  
Ich einst dem deutschen Kaiser gar.  
Melitta Berg.

**Problem Nr. 74.**  
Von W. Eiche in Stuttgart.  
Schwarz.



Weiß.  
Matt in 3 Zügen.

**Auflösungen aus voriger Nummer:**  
Des Scherz-Räbus: Erste Liebe ist die beste.  
Des Vogelparaphs: Lerche, Lärche, Lurche. — Des Rätsels: Specht, Aech.  
Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart



Über ich  
Geschenke  
tem. D  
Maler m  
er sich a  
Nach alle  
lebt er i  
aber we  
heiratest,  
Brot neh  
„Aber  
Kede —  
„Dest  
fiel“ der  
ernste M  
Glaube o  
dir und  
nur mit  
niemals  
ein blut  
heiratete  
sie an m  
Lebens  
allen St  
schaffen.  
und wei  
ig ein s  
ich nimm  
du einer  
nichts b  
Willen.“  
„Ich  
Manne  
chen, 2  
junge M  
in der u  
dem Arg  
nes, als  
Maler i  
ständige  
gegenzu  
„Tu  
die Art  
tratest,  
zurückf  
mehr ab  
„Genug  
an ein  
Augen  
ruft er